

Perlentaucher Weihnachtsmärchen 2009

~ Jeden Tag ein OneShot über Twilight zum Fest der Sinne ~

Von abgemeldet

Gedanken

So, gestern durften wir die dritte Kerze anzünden. Kaum zu glauben, dass in zwei Wochen schon Weihnachten ist.

Aber dafür dürft ihr euch auch noch über das tägliche Weihnachtsmärchen bis dahin freuen. Heute spielt Balu unsere Märchentante ;)

Viel Spaß

An dieser Stelle auch noch mal ein herzliches Dankeschön an die Reviewschreiber ;)

Anmerkung: All-Human Story, Bella x Edward (*Bellas Gedanken sind hier aufgrund von AH vor Edward nicht sicher, dieser konnte auch schon als Mensch gut in andere Köpfe blicken*)

~~~~~

Gedankenverloren spielte ich mit meinem blanken rechten Zeigefinger und sah dabei den vereinzeln den Schneeflocken zu, wie sie hinter dem dicken Fenster ihren Weg zu Boden fanden.

Es war eine Woche vor Weihnachten, meine letzten Einkäufe waren erledigt und seit zwei Tagen schneite es. Nun ja, eher Schneeregen. Es war noch immer Forks.

Es war ungemütlich kalt, meine Füße tauten nur langsam in der brummenden Heizung des Busses auf, meine Nase lief, und die Scheiben waren von innen milchig beschlagen.

Genau in diesem Moment vermisste ich meinen alten Truck mit dem empfangsgestörten Radio am meisten.

Er hatte vor gut vier Tagen schnaufend aufgegeben und stand nun bei Jacob in der kleinen Werkstadt, weil ich ihn angefleht hatte, meinen altersschwachen Truck wieder zum Laufen zu bringen. Ich hatte ihn lieb. Uns verband etwas tieferes, als die herkömmliche Verbindung von Mensch zu Metall.

Ich lehnte mich etwas weiter in den ungemütlich hartem Sessel zurück, entspannte meinen schmerzenden Nacken so gut wie es ging und fuhr mir einmal durch meine verknoteten Haare - wenn man sie noch als solche bezeichnen konnte.

Etwas fehlte. Ich blieb nicht wie immer mit meinem rechten Finger in ihnen hängen, sondern glitt wahllos hindurch. Nichts erinnerte mehr an den schönen, alten Ring meiner Oma Marie. Er war einfach weg, lag irgendwo auf dem kalten Boden einer Fußgängerzone oder war in einen Gully gefallen. Wohin auch immer solche Sachen verschwunden, dort war auch mein geliebtes Erbstück.

Mir stiegen schon wieder die Tränen in die Augen. Ich machte mir solche Vorwürfe. Es mochte zwar ein wenig übertrieben klingen, aber ich hasste es nun mal, Sachen zu verlieren und wenn es auch noch um ein kostbares Erbstück ging, was einen mit der schon verlorenen Person überall verband, konnte ich *mich* hassen.

Es war das Letzte, was ich von meiner Oma bekommen hatte und es war nicht mehr da. Ich hatte panische Angst, dass nun auch die Erinnerungen verblassen würden. An sie und auch an ihn.

Ich versuchte mich abzulenken. Weiter darüber nachzudenken, hatte ohnehin keinen Sinn mehr, da ich schon in allen Ecken und Lücken nach ihm gesucht hatte. Sogar Charlie hatte mit gesucht. In seinem Dienstwagen, auf seinem Schreibtisch, in den Ritzen des Sofas. Das einzige, was wir noch hätten machen können, wäre eine öffentliche Suche mit Blättern und Foto, die wir in Forks aufhängen könnten, aber ich sah nach einiger Zeit ein, dass dies wohl ein wenig übertrieben war -leider.

Ich kramte in meiner nassen Umhängetasche nach meinem MP3-Player, stöpselte die Kopfhörer in meine Ohren und zog meinen Schal hinter meinem Kopf ein wenig hoch, sodass zwischen der Lehne und mir eine leichte Federung entstand.

Ich fand schnell eines meiner Lieblinge an klassischen Stücken, kuschelte mich in meinen Schal und schaute den schmelzenden Schneeflocken zu, wie sie an der Scheibe abperlten.

Schnell war ich in Gedanken versunken und lauschte ganz meiner Musik. Ich müsste sowieso fast bis zur Endstation fahren und das waren jetzt noch rund vierzig Minuten, die ich totzuschlagen hatte.

Irgendwann hörte ich, trotz Musik, wie meine Plastiktüten raschelten.

Ich schaute auf und sah einen jungen Mann -vielleicht zwei, drei Jahre älter als ich- wie er mit seinem Fuß eine meiner Tüten streifte, um sich dann schräg mir gegenüber zu setzen.

Zuallererst vielen mir seine Haare auf. Dunkle bronzefarbene, verwuschelte Haare, in denen die Tropfen glitzerten, die er von außen mit hineingetragen hatte. Sie setzten sich an den Spitzen einzelner Strähnen fest und warteten darauf, zu verschwinden.

Dann schaute ich automatisch kurz in sein Gesicht und sah seine Augen. Sie schienen erst an mir vorbeizusehen, erblickten dann auch mich, um kurz darauf wieder wegzuschauen, genau wie ich.

Ich mochte keinen langen Blickkontakt, schon gar nicht mit solch auffälligen Augen.

Sie waren grün. Ob hell oder dunkel wusste ich nicht. Ich sah nur, wie intensiv diese Farbe war.

Ich wand meinen Blick nun ganz von ihm ab, wollte ihn nicht anstarren. Man spürte nun mal, wenn man beobachtet wurde und ich kannte es von mir, wie ich es verabscheute.

Ich raffte mit gesenktem Kopf meine Tüten nochmals zusammen und lehnte mich wieder zurück, doch diesmal nicht so weit, wie zuvor. Ich war nun nicht mehr so allein.

Unbewusst fiel manchmal mein Blick auf den Jungen mir gegenüber.

Was mochte er wohl zeichnen? Seine Hand samt Bleistift flog über einen Block, der auf der Unterseite seines Unterarms lag. Seine ganze Haltung wirkte entspannt und doch konzentriert. Seine langen, dünnen und sehr blassen Finger hielten den Stift in seinem Winkel und über sein Handgelenk schien er die Linien auf das weiße Papier zu übertragen.

Er war ganz versunken und seine Wimpern zuckten leicht, wenn er sich seine Zeichnung genauer ansah.

Ich schaute wieder weg, kam mir komisch vor, ihn so anzustarren, obwohl er es bestimmt gewohnt sein musste, denn er war wirklich hübsch. Seine blasse Haut, der starke Kontrast zu seinen Haaren und seinen Augen und die markanten aber doch weichen Gesichtskonturen.

Ja, er war wirklich hübsch.

Die Landschaft verschwand hinter den beschlagenen Fensterscheiben und nur schwer konnte ich erkennen, wo ich mich gerade befand. Ich schätzte, es dauerte noch fünfzehn Minuten. Endlich zu Hause, endlich warme Socken an und endlich gemütlich mit einem Buch auf dem Sofa sitzen.

Komischerweise mochte ich den Winter aber in Forks.

Regen in einer Jahreszeit, welche man mit Adjektiven wie 'warm' und 'sonnig' beschrieb, mochte ich nicht. Auch Regen an sich nicht, aber Regen, beziehungsweise Schneeregen, war mir schon lieber.

Winter an sich verband ich mit Weihnachten, Liebe und Familie. Ich mochte es, wenn es am Tag schon früh dunkel wurde, man sich in einen Schal und eine dicke Jacke einmummelte und durch die kühle Luft spazierte, vorbei an den lichterzettengeschmückten Gärten. Ja, auch die Luft war anders. So frisch und rein, wie geputzt oder gefiltert und man konnte tief einatmen.

Ja, den Winter hatte ich lieben gelernt, seitdem ich in Forks lebte. Es war nun mal typischer für diese Jahreszeit, dass es kalt und regnerisch war.

Gleichzeitig freute ich mich dann aber auch, wenn ich in das warme Haus trat.

Ich schaute wieder aus dem Fenster, lauschte der Musik und spielte unwillkürlich wieder mit meinem Finger. Wo konnte dieser Ring bloß noch sein?

Nirgendwo, sagte ich mir selbst. Es war ein schöner, alter und edler Ring und der, der ihn finden würde, würde ihn auch sicher behalten. Woher sollte man auch wissen,

wem er gehörte?

Aber mir fehlte er. Er war das einzige Schmuckteil, dass ich trug. Er war zeitlos, schlicht und es war einfach schon normal, dass ich ihn mir morgens auf den Finger schob. Er gehörte zu mir.

Es war ein schimmernder ovaler Mondstein gewesen. Zwei schmale silberne Stränge hatten auf beiden Seiten zu der gleichfarbigen Fassung geführt. Er hatte in der Sonne geglitzert und in der Sonne gefunktelt wie ein Tierauge im Dunklen. Vielleicht ein Wolfsauge, es war immerhin ein Mondstein, dachte ich mir.

Meine Oma hatte mir immer gesagt, er wäre ihr Glücksbringer gewesen.

Sie war jung gewesen und wohnte in ihrer ersten kleinen eigenen Wohnung, als er ihr beim Abwasch in den Abfluss gefallen war.

Nachdem sie ihn allein nicht herausbekommen hatte und schon am Rande der Verzweiflung stand, hatte sie beim Nachbarn geklingelt.

*Ja, und dann stand er vor mir, dein Opa,* erinnerte ich mich an ihre Worte.

Ich hatte die Geschichte schon immer süß gefunden. Wie sie erzählt hatte, wie sie ihre Augen einfach nicht mehr von ihm abwenden konnte und es ihm wohl nicht anders ergangen war - ich fand es zu schön. Natürlich wären sie sich früher oder später sowieso über den Weg gelaufen, aber von da an hatte sie den Ring mit ihrem Glück verbunden.

Ich verdrängte die Erinnerungen mit einem schwachen Lächeln und setzte mich wieder aufrecht hin. Auch die Musik stellte ich aus, der Bus war nun sowieso fast leer und ruhig.

Ich wickelte die Kopfhörer locker um den MP3-Player und verstaute ihn wieder in meiner Tasche. Aus dem Fenster schauend, versuchte ich mich zu orientieren.

Weiß, überall weiß und nass.

Plötzlich wurde meine Aufmerksamkeit wieder auf den Jungen mir gegenüber geweckt, indem er nur seine Position änderte. Lässig lehnte er sich zurück und überschlug die Beine, sodass sein rechter Knöchel auf seinem linken Oberschenkel ruhte. Eine lockere Pose, die ihm das Zeichnen erleichterte, denn nun diente das so entstandene Dreieck seiner Beine als Unterlage.

Seine noch feuchten Haare fielen ihm in die Stirn, seine Hand flog noch immer über das Papier und sein Mund war vor Konzentration leicht geöffnet. Es waren recht normale Lippen, doch sie passten perfekt in sein Gesicht. Nicht jede Einzelheit musste perfekt sein, sondern das Gesamtbild. Das wurde mir immer wieder deutlicher klar.

Er schaute auf, über mein Gesicht, mir in die Augen und lächelte leicht. Unter seinen leicht mandelförmigen Augen bildeten sich winzige Falten. Es wirkte sehr offen und doch zurückhaltend.

Es war nur kurz, dann schaute er wieder weg, wie gebannt auf seinen Block.

Es dauerte länger als gedacht, bis der Busfahrer meine Haltestelle ankündigte und ich meine Sachen langsam zusammenraffte. Meine Tüten standen noch eng beieinander, meine Sachen waren in meiner Tasche verstaut. Meinen Schal zog ich noch einmal etwas enger, sodass der kalte Wind nirgends seinen Weg finden würde und meine Haare wickelte ich hinten zu einem Knoten, dass sie locker in meiner Kapuze verschwanden.

Nochmals ein kurzer Blick aus dem Fenster und ich hob meine Tüten auf. Konzentriert balancierte ich sie zwischen meinen Fingern, darauf bedacht, keine zu vergessen oder gar wieder fallenzulassen. Beides hätte mir mit höchster Wahrscheinlichkeit passieren können.

Mit gesenktem Kopf ging ich durch die kurze Sitzreihe, stellte mich an die Tür und drückte auf den Knopf, damit der Bus auch hielt.

Nun stand ich genau hinter dem jungen Mann, sah seine noch immer glänzenden aber langsam trocknenden Haare, sein relativ breites Kreuz und die dicke Daunenjacke, die sich hinten an den Sitz drückte.

Ich konnte nicht anders. Irgendwas in mir wollte unbedingt wissen, was er dort die ganze Zeit gezeichnet hatte. Es war seine Privatsphäre, ja, aber wäre es so schlimm?

Ich trat noch ein Stück näher an die Tür, sodass ich etwas seitwärts hinter ihm stand und hatte nun den perfekten Blick auf den Zeichenblock. Aus dem Augenwinkel, völlig unbeteiligt erhaschte ich eine Sicht, doch schaute schnell und dezent wieder weg, um nicht zu lange hinaufzuschauen.

Ich sah durch das dunkle Fenster an der Tür, sah die Haltestelle näher kommen und dann mein eigenes Spiegelbild. Die gleichen Haare, die gleichen Augen. Der Schwung in der Oberlippe, das kleine Kinn und die Stupsnase. Die Jacke, und der Ring. Es war ich.

Mich hatte er gezeichnet. Mit Bleistift auf Papier.

Der Bus hielt, die Tür öffnete sich mit einem dumpfen Quietschen von aufeinandertreffendem Gummi, doch ich konnte nicht raus. Ich musste ihn ansprechen. Ich musste ihn fragen, woher er von meinem Ring wusste.

Ich trat ein Stück von der Tür zurück, sie schloss sich erneut und der Busfahrer fuhr wieder weiter. Ich schaute nochmals über die Schulter des Jungens.

Ja, es war ich, mit meinem verlorenen Ring meiner Oma Marie. Er war dort, in allen Einzelheiten schien mir der blasse Mondstein entgegen zu schimmern.

Ohne darüber nachzudenken, ging ich zurück und setzte mich diesmal genau gegenüber von ihm. Ich musste ihn fragen. Es war einfach unmöglich, dass er wusste, wie der Ring aussah und ihn auch noch genau da zeichnete, wo ich ihn sonst trug.

Durch mein plötzliches Handeln schaute er auf, hatte einen leicht erstaunten Ausdruck auf dem Gesicht und fuhr sich einmal mit seiner Hand durch seine Haare. Er

wirkte verlegen.

“E-Es tut mir wirklich leid.”, sagte er auf einmal und ich hörte, wie aufrichtig es klang, obwohl so schnell gesagt. Eine angenehme Stimme, in die man sofort Vertrauen fasste und das Gefühl hatte, er überlegte trotzdem genau, was er sagte.

Ich schaute ihn an, wusste nicht, ob man mein leichtes höfliches Lächeln sehen konnte. Dann schwang mein Blick wieder auf seinen Block. Er wusste, dass er in meine Privatsphäre eindrang, aber er wusste nicht, dass mir das recht wenig ausmachte. Ich war überrascht, dass mich jemand malte. Aber das, was ich noch nicht recht definieren konnte war, wie ich mich fühlen sollte.

Nun sah ich wieder nur den Rand des Blockes, doch ich wusste, was sich auf dem oberen Blatt befand.

Er änderte nun wieder seine Position. Setze sich aufrecht mir gegenüber, mit erhobenen Kopf und wachsamem Augen. Ich blickte ihn an, schaute einfach nur über sein Gesicht und überflog die wirrsten Möglichkeiten, wie er von meinem Ring wissen konnte.

Dieb? Finder? Gedankenleser?

“Woher wusstest du von diesem Ring?” Sogar ich hatte erst nach dem Aussprechen dieser Worte gemerkt, dass ich sie gesagt hatte.

Seine grünen Augen waren noch immer auf mich gerichtet und sie schienen mich zu durchsuchen. Meine Gedanken zu verfolgen und zu erraten. Ich musste wegschauen.

“Ich”, fing er an, doch fuhr sich noch einmal durch seine Haare. Er war sichtbar nervös, doch es war deutlich, dass er noch nicht zu Ende gesprochen hatte. “Ich weiß es nicht. Es ist einfach so passiert. Ich hab dich gesehen, hab dich gezeichnet und auf einmal ist dort dieser Ring vor meinem Auge aufgetaucht. Ich kenne ihn nicht, hab ihn noch nie gesehen. Er ist wohl einfach meiner Phantasie entsprungen”, verriet er mir mit einem unsicheren Lächeln, bei dem sich sein rechter Mundwinkel charmant nach oben zog und ihn so noch aufrichtiger erscheinen ließ.

“Nein”, sagte ich wohl etwas schroff, denn er wurde in seiner Haltung noch aufrechter. “Er ist kein Kunstwerk deiner Phantasie, sondern er ist von mir. Ein Erbstück. Ich hab ihn verloren...und du. Du hast ihn so echt gemalt, so detailliert. *Woher* weißt du, wie er aussieht und wo ich ihn immer getragen hatte?”

Ich wusste nicht, was ich davon halten sollte. Er konnte ihn nicht kennen, und wenn doch, konnte er nicht wissen, dass ich ihn, nicht wie alle anderen Menschen am Ringfinger, sondern am rechten Zeigefinger trug.

“Es tut mir wirklich leid. Ich wollte dich nicht in irgendeiner Weise verletzen. Ich weiß wie es ist, ein geliebtes Erbstück zu verlieren. Ich verlor letztes Jahr die Taschenuhr von meinem Großvater und hab mich selbst tagelang gehasst. Aber weißt du, die Erinnerungen an einen geliebten Menschen verblassen nicht einfach, wenn man keinen persönlichen Gegenstand mehr von ihm hat. Er ist nur etwas, was dich öfters an ihn erinnert, wie ein Bild an der Wand. Aber in deinen Gedanken und deinem Herzen verweilt er trotzdem.”

Er hatte recht.

Er sprach das aus, was ich mir selbst zwar immer wieder sagte, es aber nicht recht glauben konnte. Doch auf einmal schenkte ich dieser Vorstellung Vertrauen.

Einen geliebten Menschen kann man nicht vergessen, denn dein Herz, in dem er wohnt, kannst du nicht so schnell auf ewig verlieren.